

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XXX

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXX

Von

Günther Chaloupek, Christian Gehrke,
Erik Grimmer-Solem, Hauke Janssen, Hansjörg Klausinger,
Toni Pierenkemper, Bertram Schefold

Herausgegeben von
Hans-Michael Trautwein



Duncker & Humblot · Berlin

Schriften des Vereins für Socialpolitik
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XXX

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XXX

Studien zur Entwicklung
der ökonomischen Theorie XXX



Duncker & Humblot · Berlin

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXX

Die Zeit um den Ersten Weltkrieg
als Krisenzeit der Ökonomen

Von

Günther Chaloupek, Christian Gehrke,
Erik Grimmer-Solem, Hauke Janssen, Hansjörg Klausinger,
Toni Pierenkemper, Bertram Schefold

Herausgegeben von
Hans-Michael Trautwein



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 2016 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde

Druck: Meta Systems Publishing & Printservice GmbH, Wustermark

Printed in Germany

ISSN 0505-2777

ISBN 978-3-428-14788-5 (Print)

ISBN 978-3-428-54788-3 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84788-4 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

„It’s awful – why did nobody see it coming?“ So fragte Queen Elizabeth II. in ungewohnt kritischer Manier im November 2008 die an der London School of Economics versammelten Ökonomen mit Bezug auf die globale Finanzkrise. Diese hatte kurz zuvor mit dem Zusammenbruch der Investmentbank Lehman Brothers ihren Höhepunkt erreicht und ist beim Erscheinen dieses Bandes sieben Jahre später noch immer nicht vollständig ausgestanden. Die Ansicht, dass die Finanzkrise auch eine Krise der ökonomischen Forschung und Lehre offenbart hat, findet in der medialen Öffentlichkeit viele Anhänger. Innerhalb der Disziplin wird sie zwar nur von einer Minderheit geteilt, doch wird weithin konzediert, dass die dominanten Strategien der makroökonomischen und finanztheoretischen Modellierung krisenträchtige Marktmechanismen rigoros ausgeblendet hatten. Ob die richtigen Lehren aus diesem Versagen gezogen worden sind, bleibt vorerst umstritten.

Die Finanzkrise von 2007/08 hat weitere Kreise gezogen und zu tiefgreifenden Erschütterungen in der Europäischen Union beigetragen. Das Hundertjahresgedenken an den Ersten Weltkrieg von 1914 bis 1918 gewinnt vor diesem Hintergrund an neuer Bedeutung. Denn die Erinnerung an die Katastrophen, die jener Krieg mit sich brachte und nach sich zog, führt auch vor Augen, dass „die Globalisierung“ ein keineswegs irreversibler Prozess ist. Die große Welle des Zusammenwachsens von Märkten und Gesellschaften, das im 19. Jahrhundert mit der Industrialisierung, den Massenmigrationen und der Aufteilung der Welt in wirtschaftliche Interessensgebiete imperialer Mächte einherging, fand mit dem Ersten Weltkrieg ihr jähes Ende.

Auch wenn nach der Lesart mancher Historiker Europa im Jahre 1914 eher unversehens in den großen Krieg hineingeschlittert ist, bleibt die Frage, welche kritischen Entwicklungen dorthin geführt hatten. Die nationalstaatliche Konkurrenz um Kolonien und andere wirtschaftliche Einflusszonen war bereits in den Jahrzehnten zuvor ein beherrschendes Thema. Die „soziale Frage“ stand ebenfalls hoch auf der Tagesordnung, auch die Bewältigung immer wiederkehrender Bankenkrisen und Börsenkräche. Was hatten die Ökonomen der damaligen Zeit dazu zu sagen? Waren sie auf der Höhe ihrer Zeit? Sahen sie die Schrecken des Krieges und seiner Folgen kommen?

Zumindest für die universitäre Nationalökonomie im deutschsprachigen Raum, insbesondere in Deutschland und Österreich, kann man dies wohl

kaum sagen. Die Zeit um den Ersten Weltkrieg, die das Jahrzehnt davor, die Kriegsjahre und auch das Jahrzehnt danach umfasst, gilt als eine Krisenzeit der Ökonomen. Der reformerische Impetus, der den *Verein für Socialpolitik* nach seiner Gründung im Jahre 1873 ausgezeichnet hatte, war bald verlorengegangen. Der „ältere Methodenstreit“ über den Stellenwert induktiver und deduktiver Forschung, der 1883/84 begann, teilte die Disziplin in die Lager der „historischen“ und der „theoretischen“ Nationalökonomien. Sein jüngerer Pendant, der „Werturteilsstreit“, schwelte ab 1896 und brach vollends im Jahre 1909 aus, als sich Max Weber und Werner Sombart gegen normative Betrachtungsweisen in der Forschung wandten, die wiederum für andere untrennbar mit der Aufgabe der Politikberatung verbunden waren.

Im Urteil der Nachwelt hatten beide Kontroversen eher lähmende als befruchtende Wirkung auf die Entwicklung des ökonomischen Denkens im deutschsprachigen Raum, mindestens bis in die 1920er Jahre hinein, wenn nicht länger. Weite Teile der Literatur fielen entweder in die Rubrik der platten Beschreibung einzelner Industrien, Wirtschaftsregionen oder anderer eng begrenzter Phänomene oder enthielten „weltfremde“ Abhandlungen von „Begriffsnationalökonomien“, wie Walter Eucken sie nannte. In seinen *Grundlagen der Nationalökonomie* (1950, S. 30) beschrieb Eucken diese Kategorie von Literatur ganz ähnlich, wie man in der angelsächsischen Welt noch bis vor kurzem die Kultur der Volkswirte im deutschsprachigen Raum zu charakterisieren pflegte: „So verstricken sich diese Nationalökonomien in umständliche und wertlose Streitigkeiten über Kategorien und Begriffe..., während das konkrete wirtschaftliche Leben mit seiner übergroßen Problemfülle ungesehen vorübergeht. – Weil sie das Wesen der Dinge *hinter* den Dingen suchen, entgleiten ihnen die Dinge *selbst*, und am Schluß bleiben nur leere Worte“ (Hervorhebungen im Original).

Neben den etablierten Nationalökonomien, die an den Universitäten und im Verein für Socialpolitik reüssierten, gab es in der Zeit vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg eine Fülle von Außenseitern, die über volkswirtschaftliche Themen publizierten, gelegentlich näher an der krisenhaften Realität ihrer Zeit oder gar am internationalen Stand der Forschung, als es die akademischen Volkswirte taten. Die Außenseiter entstammten verschiedenen Milieus: Unternehmerkreisen, Volkshochschulen und Bildungsvereinen, politischen und (anderen) ideologischen Bewegungen, Emigrantenzirkeln. Die meisten Beiträge aus diesen Bereichen sind heute vergessen, aber manches mag nach wie vor bemerkenswert sein.

So bot es sich an, die 33. Jahrestagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften (ehemals: Dogmenhistorischer Ausschuß) unter das Thema *Die Zeit um den Ersten Weltkrieg als Krisenzeit der Ökonomen* zu stellen. Die Tagung fand im Juni 2012 im Deutschen Literatur-

archiv in Marbach/Neckar statt. Sie setzte damit die Tradition fort, Verbindungen zwischen Ökonomie und Literatur zu verfolgen – eine Tradition, die mit der Tagung von 1990 begonnen wurde (siehe Band XI dieser Reihe). Der vorliegende Band versammelt die überarbeiteten Fassungen von Vorträgen, die in Marbach gehalten wurden.

Das erste Kapitel befasst sich mit dem wohl bekanntesten deutschen Literaten, nämlich mit Goethe. Dies ist nicht nur als Tribut an den Tagungsort zu verstehen – wobei Schiller aus biographischen Gründen noch näher gelegen hätte, sich aber inhaltlich weniger anbot. Goethe war zwar nachweislich kein Ökonom aus der Zeit des Ersten Weltkriegs. Dennoch bildet die Befassung mit ihm keine grobe Abweichung vom Tagungsthema. *Bertram Schefold* erhöht mit seinem Beitrag über *Goethe und die Anschauliche Theorie* in mancherlei Hinsicht das Verständnis für das geistige Klima, in dem sich die deutsche bzw. deutschsprachige Nationalökonomie im langen 19. Jahrhundert bis hin zum Ersten Weltkrieg entwickelt hat. Schefold würdigt zunächst die wirtschaftspraktischen Leistungen Goethes, sowohl in dessen eigener Haushaltsführung als auch im politischen Wirken im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach; ein interessantes Beispiel ist die Vorwegnahme der Vickrey-Auktion in Goethes Geschäften mit seinem Verleger. In den folgenden Abschnitten geht Schefold den wirtschaftstheoretischen Kenntnissen Goethes nach und identifiziert eine Reihe von Spuren, welche die fünf bekannten Denkrichtungen des frühen 19. Jahrhunderts (Kameralismus/Merkantilismus, Physiokratie, Liberalismus/Klassik, Frühsozialismus, historische Schule) in Goethes Werk hinterlassen haben. Abschließend zeigt Schefold auf, wie man Goethe als ein verbindendes Glied zwischen der kameralistischen Tradition (im Stile Justus Möser) und dem Historismus einordnen kann. In weitem Sinne kann man Goethe somit als einen Vordenker der Historischen Schulen betrachten, welche die weitere Entwicklung der deutschen Nationalökonomie bis zur Zeit um den Ersten Weltkrieg prägen sollten.

Das zweite Kapitel zeigt auf, wie deutsche Volkswirte vor und während des Ersten Weltkriegs direkt an Planungen und Entscheidungen über die Kriegsfinanzierung und Kriegswirtschaft, an der Ausarbeitung der Kriegsziele und an der Gestaltung der Kriegsstrategie beteiligt waren. Hervorgehoben werden die einschlägigen Aktivitäten und Reflektionen von Karl Helfferich, Max Sering, Hermann Schumacher und Hermann Levy, sämtlich Schüler von Lujo Brentano, Georg Friedrich Knapp und Gustav Schmoller. In seinem Beitrag über *Geopolitik und Nationalökonomie vor dem Ersten Weltkriegs* (und während desselben) plädiert *Erik Grimmer-Solem* allerdings für eine transnationale Geschichte der Wirtschaftswissenschaften und gegen die verbreitete These der einseitig deutschen Kriegstreiberei. Wie Grimmer-Solem schreibt, war die deutsche geopolitische Frage bereits in den Jahr-

zehnten vor dem Weltkrieg, „wie sich das Deutsche Reich mit moderner Industrie, wachsender Bevölkerung und bei steigendem Protektionismus im Ausland entwickeln solle, ohne über die günstigen Ausdehnungsmöglichkeiten eines überseeischen oder anhängenden Neulands zu verfügen, wie sie Großbritannien und die Vereinigten Staaten hatten“. In der vergleichenden Perspektive der geopolitischen Vorstellungen deutscher Ökonomen um 1914 zeigt er, dass merkantilistische Politikkonzeptionen und -maßnahmen auch und gerade in Großbritannien und den USA zur Verstärkung der Interessenkonflikte beitrugen, welche sich letztlich im Ersten Weltkrieg entluden.

Das dritte Kapitel behandelt die *Krise in der deutschen Nationalökonomie zur Zeit um den Ersten Weltkrieg*, vornehmlich mit Bezug auf Entwicklungen im Umfeld des Vereins für Socialpolitik. In seinem detailreichen Beitrag zeichnet *Hauke Janssen* den „krisenhaften Übergang vom Historismus zur fortentwickelten [Neo-]Klassik“ an den Beispielen der Streitfelder Sozialpolitik, Wertlehre und Konjunkturforschung nach. Er rekonstruiert den konfliktreichen Paradigmenwechsel „als eine in sich zusammenhängende, dialektische Entwicklung..., die methodische, theoretische und politische Fragen zugleich berührt“. Janssens Beitrag zeigt zum Ende hin, wie sich in der Entwicklung der Konjunkturforschung in den 1920er Jahren „die zentralen Probleme der Sozialpolitik und der Wertlehre, inhaltlicher wie methodischer Art“, die in den Jahrzehnten zuvor für Kontroversen gesorgt hatten, aufgehoben finden. Die konjunkturtheoretischen Beiträge, die im deutschsprachigen Raum zu jener Zeit entwickelt wurden, haben Impulse für die internationale Entwicklung der modernen Makroökonomik gesetzt. Insofern kann man sie als Zeichen der Überwindung der Ökonomenkrise betrachten. Janssens Beitrag schließt mit einer vom Tagungsort angeregten Nachbetrachtung, die eine Analogie zwischen den unterschiedlichen Denkweisen Goethes und Schillers und den gegensätzlichen Positionen im Methodenstreit der deutschen Nationalökonomie herstellt. Janssen deutet an, dass im Falle der Dichter – anders als bei den Ökonomen – die Gegensätze von induktivem und deduktivem Denken durchaus wechselseitig befruchtend wirkten.

Das vierte Kapitel bietet ein Stück Fakultätsgeschichte unter dem Titel *Krise und Niedergang der Nationalökonomie an der Wiener Universität nach 1917*. Die Wiener Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät war von den 1870er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg zentraler Ort der älteren Österreichischen Schule der Nationalökonomie gewesen, verknüpft mit den Namen von Carl Menger, Eugen von Böhm-Bawerk und Friedrich Wieser. Wie *Hansjörg Klausinger* in seinem Beitrag vermerkt, hatte sie für die zweite Hochblüte der Österreichischen Schule in den späteren 1920er und frühen 1930er Jahren an Bedeutung verloren. Joseph Schumpeter, Ludwig Mises, Friedrich August Hayek, Oskar Morgenstern, Gottfried Haberler und

Fritz Machlup fanden ihre Wirkungsfelder weitgehend außerhalb der Universität Wien – und dies nicht erst mit ihrer Emigration in den angelsächsischen Sprachraum. Ein Grund für diese Zentrifugalität lag in der Berufungs- und Besetzungspolitik der Fakultät, die zeitenweise zu einem Spiegelbild des postkakanischen Sittenverfalls, der antisemitischen Strömungen und politischen Spannungen in der österreichischen Gesellschaft geriet. Klausingers Darstellung erschöpft sich nicht in spezifischer Berufungsgeschichte und Fakultätschronik, sondern bietet ein exemplarisches Bild der schlechten Bedingungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs und die Produktivität der akademischen Nationalökonomie in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg.

Das fünfte Kapitel bildet einen Übergang zu den Außenseitern, den Denkern außerhalb der akademischen Nationalökonomie und ihren jeweiligen Milieus. *Günther Chaloupek* befasst sich in seinem Beitrag „*Neue Wirtschaft*“ und „*Von kommenden Dingen*“ mit *Walther Rathenau als Ökonom und Sozialphilosoph*. Rathenau war ein „Großindustrieller“, Politiker der Deutschen Demokratischen Partei und kulturkritischer Schriftsteller, der als Außenminister der Weimarer Republik 1922 einem rechtsextremistischen Attentat zum Opfer fiel. Chaloupek setzt sich mit zwei Bestsellern Rathenaus auseinander, in denen dieser gegen Ende des Ersten Weltkriegs seine Vorstellungen von einer neuen Wirtschaftsordnung für die Nachkriegszeit skizziert. Basierend auf den Erfahrungen der Kriegswirtschaft, in der Rathenau als Leiter des rüstungswichtigen AEG-Konzerns eine zentrale Rolle spielte, plädierte Rathenau für den Übergang zu einer „gemischten Wirtschaft“. In dieser sollten Produktion und Verbrauch durch staatliche Koordination und Kooperation von Verbänden so gelenkt werden, dass mit der Rationalisierung der Produktion größtmögliche Effizienz und zugleich eine „sittliche Erneuerung der gesamten Gesellschaft“ erreicht werde. Chaloupek vergleicht Rathenaus Visionen mit Eduard Heimanns Ideal der sozialistischen Marktwirtschaft, aber auch mit Elementen des italienischen Faschismus, der kurz nach Rathenaus Ermordung mit Mussolini an die Macht gelangte. Er betont zugleich, dass Rathenau, wenn auch in seinen ökonomischen Anschauungen kein Liberaler, so doch ein überzeugter Demokrat gewesen sei. Auch Chaloupeks Beitrag endet mit einem literarischen Exkurs, in dem er darauf aufmerksam macht, dass Robert Musil in seinem Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* Rathenau als Vorbild für seine Figur des Dr. Arnheim verwendete.

Im sechsten Kapitel geht es um einen weit weniger prominenten Verfasser ökonomischer Schriften. *Toni Pierenkemper* beschreibt in seinem Beitrag das Leben und Werk Oskar Stillichs: *Ein wahrer Außenseiter unter „Außenseitern“*. Als wahre Außenseiter betrachtet Pierenkemper „jene Sozialwissenschaftler, Praktiker und Journalisten, häufig marxistischer Orientierung,

die sich [im späten Kaiserreich und in der Weimarer Republik] in vielfältiger Weise den brennenden Fragen der Zeit zugewandt hatten“ und nicht jene akademischen Ökonomen, die sich „in einer Nabelschau vorwiegend mit dem eigenen Unvermögen und mit der Krise des eigenen Fachs beschäftigten“. Er beschreibt Stillichs Werdegang vom biederen Agrarökonom, der 1896 mit einer Arbeit *Über den Einfluss mäßiger Arbeit der Kühe auf Menge und Zusammensetzung der Milch* promovierte, zum marxistisch angehauchten Volkswirt, der frühzeitig in vielen Themenfeldern quantifizierende Sozialforschung betrieb, Institutionenstudien verfertigte und intensiv im Volkshochschulbereich lehrte. Mit der Erfahrung des Ersten Weltkriegs wurde Stillich zu einem engagierten Pazifisten, der sich in seiner Publikationstätigkeit mehr und mehr politischen und soziologischen Themen zuwandte. Durch seine Gegnerschaft zu völkisch-nationalen Positionen verlor er lange vor der nationalsozialistischen Machtergreifung seine Stellung und verschwand später im „inneren Exil“.

Eine andere Art von Außenseitern waren Emigranten, die im deutschsprachigen Raum theoretische Studien betrieben, aber nicht im Wissenschaftsbetrieb Fuß fassten. Im siebten Kapitel, das den Titel *Spuren einer Lebensreise* trägt, schildert *Christian Gehrke* das Schicksal Georg von Charasoffs. Ursprünglich aus Georgien stammend, hatte Charasoff nach seiner Emigration aus Russland um die Jahrhundertwende in Heidelberg Mathematik studiert. In den Jahren 1909 und 1910 legte er in Deutschland zwei Werke vor, in denen er sich kritisch mit der Marxschen Theorie auseinandersetzte und höchst anspruchsvolle Beiträge zur klassischen Wert- und Verteilungstheorie lieferte, die erst seit den 1980er Jahren internationale Anerkennung erfahren haben. Neben einer kurzen Würdigung der Charasoffschen Beiträge zeichnet Gehrke in akribischer Detektivarbeit das abenteuerliche Leben Charasoffs nach. Die ausführliche Beschreibung der russischen Emigrantenmilieus in Heidelberg und in der Schweiz, die biographischen Exkurse zu zentralen Personen in Charasoffs Umfeld sowie die Andeutungen zu den jähren Wendungen, die Charasoffs Leben bis zu seinem Tod in einem abseitigen Winkel der Sowjetunion nahm, lassen eine versunkene Welt voller skurriler, nicht durchgängig sympathischer Charaktere wieder auferstehen. Charasoffs wissenschaftliche Leistungen wirken dadurch noch erstaunlicher, als sie ohnehin schon sind.

Den vorliegenden Band beschließt ein *Nachruf auf Noboru Kobayashi*, wiederum verfasst von *Bertram Schefold*. Wie schon bei Goethe im ersten Kapitel handelt es sich auch bei Kobayashi im letzten Kapitel nicht um einen Ökonomen der Zeit um den Ersten Weltkrieg. Doch mit Kobayashis Lebensspanne von 1916 bis 2010 schlägt Schefold einen Bogen aus der Epoche, auf der das Augenmerk dieses Buches liegt, in die Gegenwart. Er würdigt Kobayashi als einen japanischen Gelehrten der alten Schule, der die

Arbeit des Dogmenhistorischen Ausschusses mit einem originellen und provokanten Beitrag über Friedrich List bereichert hat. Lists *Nationale[s] System der Politischen Oekonomie* (1841) ist in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg durch Vertreter der Historischen Schule zur Rechtfertigung aufholender Kolonisationsbestrebungen des Deutschen Reiches herangezogen worden. Kobayashi setzte sich mit List und seiner Wirkungsgeschichte auf differenzierende Weise auseinander. Wie Schefold resümiert, „versuchte er, die Trennlinien in der deutschen Geschichte genau zu bezeichnen, bis hin zur Zerlegung der einzelnen Äußerungen Lists in das Gefährliche, das ethisch-ästhetisch Neutrale und in das Förderliche und Zukunftsweisende“.

Zu guter Letzt ist hervorzuheben, dass das Deutsche Literaturarchiv der Tagung einen schönen und inspirierenden Ort für die Tagung geboten hat. Prof. Dr. Ulrich Raulff, Dr. Anna Kinder und PD Dr. Marcel Lepper gebührt herzlicher Dank für die Gastfreundschaft und gute Betreuung vor Ort, ebenso Prof. Dr. Thomas Thiemeyer für die sachkundige *und* anregende Führung durch die Ausstellung „1912“.

Hans-Michael Trautwein

Inhaltsverzeichnis

Goethe und die Anschauliche Theorie Von <i>Bertram Schefold</i> , Frankfurt am Main	15
Geopolitik und Nationalökonomie vor dem Ersten Weltkrieg. Plädoyer für eine transnationale Geschichte der Wirtschaftswissenschaften Von <i>Erik Grimmer-Solem</i> , Middletown	47
Die Krise in der deutschen Nationalökonomie zur Zeit um den Ersten Welt- krieg. Sozialpolitik, Wertlehre, Konjunkturforschung Von <i>Hauke Janssen</i> , Hamburg	73
Krise und Niedergang der Nationalökonomie an der Wiener Universität nach 1917 Von <i>Hansjörg Klausinger</i> , Wien	117
„Neue Wirtschaft“ und „Von kommenden Dingen“. Walther Rathenau als Öko- nom und Sozialphilosoph Von <i>Günther Chaloupek</i> , Wien	177
Oskar Stillich (1872–1945). Ein wahrer Außenseiter unter „Außenseitern“ Von <i>Toni Pierenkemper</i> , Köln	209
Spuren einer Lebensreise: Georg von Charasoff (1877–1931) Von <i>Christian Gehrke</i> , Graz	251
Nachruf auf Noboru Kobayashi (1916–2010) Von <i>Bertram Schefold</i> , Frankfurt am Main	329

Goethe und die Anschauliche Theorie*

Von *Bertram Schefold*, Frankfurt am Main

I. Goethe: ein tüchtiger Ökonom?

Goethe ein Wirtschaftsexperte: Ist das nicht ein Anachronismus? Und wer bin ich, dass ich es wage, ihm wie einem Kollegen auf die Schultern zu klopfen? Und doch ist es legitim, sich die wissenschaftliche Frage zu stellen, wie Goethe zu den wirtschaftlichen Problemen seiner Zeit stand, wie er seinen Haushalt lenkte, was er über die Wirtschaftswissenschaft in Erfahrung bringen wollte, ob und in welcher Absicht und mit welchem Erfolg er sie förderte und wie er für das wirtschaftliche Wohl Sachsen-Weimars in seiner amtlichen Tätigkeit eintrat. Uns soll hier der Zusammenhang zwischen den ökonomischen Tugenden Goethes als Vertreter seiner Zeit und den wirtschaftlichen Visionen, die im dichterischen Werk aufscheinen, beschäftigen.

In dem Dialog ‚Die Nebenbuhler‘ fragt Platon nach dem Verhältnis des Philosophen und Staatsmanns zu den Einzelwissenschaften.¹ Ist der Philosoph und Staatsmann vielleicht so etwas wie ein Fünfkämpfer, der die Sportarten gleichmäßig beherrscht? Aber der ideale Philosoph und Staatsmann ist nicht ein „Zweitmeister“ in vielen Künsten, sondern der Meister in seiner eigenen, indem er durch seine Gerechtigkeit die verschiedenen Seiten des Lebens zu ordnen versteht und sich dabei über die konkreten Inhalte von Anderen orientieren lässt. Entsprechend erwarten wir vom Dichter nicht eine

* Der Beitrag ist in gekürzter Form erschienen in: Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft, hrsg. von Vera Hierholzer und Sandra Richter im Auftrag des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt am Main 2012, S. 84–100. Die ausführliche Fassung, erschienen im Jahrbuch des Freien Deutschen Hochschulstifts 2012, hrsg. v. Anne Bohnenkamp, S. 7–42, wurde für diese Publikation nochmals leicht überarbeitet. Ich danke Frau Bohnenkamp für die Genehmigung zum Abdruck und Herrn Dietmar Pravida für seine Unterstützung bei der Redaktion des Manuskripts. Für weitere Anregungen danke ich Hans Christoph Binswanger, der an der 11. Tagung des damals so genannten Dogmenhistorischen Ausschusses in Frankfurt über Goethe als Ökonom – Chancen und Gefahren der modernen Wirtschaft im Spiegel von Goethes Dichtung vortrug (Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XI, 1992, hrsg. v. Bertram Schefold, S. 109–132).

¹ *Platon*, *Amatores* 135E, 138C–139.

neue Orientierung in den Spezialdisziplinen der Volks- und Betriebswirtschaftslehre, sondern den Beitrag, den die besondere Anschauung und Einbildungskraft und das darstellerische Genie des Dichters zur Erhellung und Vergegenwärtigung der Wirtschaft als einer unter den Schicksalsmächten zu gestalten vermag. Wir wissen: Durch Anschauung, Einbildungskraft und darstellerisches Geschick kann Goethe uns die Kunst des Altertums, die Bauten und Gemälde der Renaissance, aber auch die Morphologie der Pflanzen, Geographie und Geologie, selbst Medizin und physikalische Phänomene so nahe bringen, dass wir staunen wie vor einem großen Gedicht, obwohl die Wissenschaft mittlerweile zu anderen Resultaten gelangt ist. Ähnliches gilt – aber es ist weniger bekannt – von der Wirtschaft.

„Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit“² verwandelt seinen Gegenstand, so dass eine neue Wirklichkeit entsteht, die unser vorher gegebenes Weltverständnis bereichert oder in Frage stellt, in jedem Fall verändert. Dass Goethe der Dichtung Schleier auch über die Wirtschaft warf, um ihr eine neue Erscheinung zu geben, haben im 19. Jahrhundert nur wenige gesehen. Er war nicht so sehr als Ökonom auf der Höhe der Zeit, denn als Dichter ihr voraus, und er gelangte zu ökonomischen Visionen, die auch das späte 19. und das frühe 20. Jahrhundert übersahen. Unter den Wirtschaftswissenschaftlern jener Zeit hat nur Wilhelm Roscher in seiner ‚Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland‘ von 1874 auf Goethe als Ökonom überhaupt näher Bezug genommen. Er meinte, auf Untersuchungen von Adolf Schöll verweisend, es stünde nun fest, dass Goethes „praktisch volkswirtschaftliche Thätigkeit“ eine „ebenso eifrige als geschickte“ war, und sie war „im besten Einklange mit seiner dichterischen Entwicklung“.³ Roscher zählt wesentliche ökonomische Einsichten auf, die in den Prosaschriften angesprochen werden, wie die Pflichten, die sich mit Besitzansprüchen verbinden, dass „die Vermögenden nach dem geschätzt werden, was Andere durch sie genießen“,⁴ aber er meint, dass die Behandlung des Wunders des Papiergeldes in ‚Faust II‘ nicht „ins Innere der Sache“ führe und dass die „Eindeichungen, Kanalbauten etc.“ auch mit dem Bilde eines „thätigen, blühenden Volks als Höchstes im Leben“ doch „alles nur die Bilder einer Laterna magica“ seien; geradezu herablassend äußert er sich über Goethes Bemerkungen zu einzelnen Wirtschaftszweigen.⁵

Warum erscheinen die matten Farben der Laterna magica uns heute als grelle Lichtblitze, die das Gelände moderner Wirtschaftskrisen erschreckend

² Zueignung, WA I 1, S. 7, V. 96.

³ *Wilhelm Roscher*, *Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland*, München 1874 (= *Geschichte der Wissenschaften in Deutschland: Neuere Zeit* 14), S. 477.

⁴ Ebd., S. 478 f.

⁵ Ebd., S. 479.

erhellen? Hans Christoph Binswanger hat gezeigt,⁶ dass Goethe im ‚Faust II‘ den Wachstumszwang der modernen Geldwirtschaft, ihre Krisenanfälligkeit durch Spekulation und Inflation, ihre Eigentumsstruktur und ihre zerstörerische Dynamik für die kulturelle Tradition und die Umwelt als apokalyptische Bedrohung auf die Bühne führt. Niemandem scheint dabei aufzufallen, dass Goethe uns diese Anschauung anhand von Bildern eines alten „Abenteuerkapitalismus“ vor Augen führt, wie Max Weber ihn im Gegensatz zum „modernen Kapitalismus“ genannt haben würde, denn jene Piraterie und der Deichbau, die Landgewinnung und die Zerstörung des Idylls von Philemon und Baucis sind die Staffage des vorindustriellen Kapitalismus der Niederlande in der Epoche des Merkantilismus – deshalb sprach Roscher von „Laterna magica“ –, während die Wirkung auf uns doch offenbar daher rührt, dass uns die Entwicklung des Geschehens im nachindustriellen Dienstleistungskapitalismus aktuell vorkommt. Dieser gälte uns dann trotz dem Überwuchs des Finanzsektors (oder sogar gerade deswegen?) nicht als so „modern“ und „rational“ wie Max Weber dachte.

Diese merkwürdigen Wechsel in Goethes historischer Wirkung in seinen nicht analytisch, aber anschaulich vorgestellten ökonomischen Diagnosen (während sein allgemeiner dichterischer Rang unbestritten blieb) rufen nach einer Erklärung. Zugleich stellt sich die Frage, wie sich die Kapitalismuskritik in Goethes Werk zu seiner liberalen Haltung, seiner Bejahung der bürgerlichen Welt und seiner liebevollen Erinnerung an Lebensformen des Ancien Régime verhält. Man darf nicht erwarten, Goethes wirtschaftliches Denken schnell auf eine einfache Formel bringen zu können. Ich schlage weiter unten vor (Abschnitt III.), Goethe etwas anders einzuordnen, als es bisher geschah, indem ich ihn als ein verbindendes Glied zwischen der älteren kameralistischen Tradition und dem auf ihn folgenden Historismus einzuordnen suche. Um ihm näher zu kommen, beginne ich bei seiner praktischen Tätigkeit.

II. Erinnerung an einige der wirtschaftspraktischen Leistungen Goethes

Goethe erwarb viel – da war das Familienerbe, das herzogliche Gehalt, die literarischen Einnahmen, und er gab viel aus: für den Haushalt, seine Gastlichkeit, seine Reisen und seine Sammlungen. Er konnte wie ein Unternehmer handeln, der für seine bedeutenden Ziele die Mittel zu schaffen wusste. Es gibt berühmte Beispiele von seinem Geschäftssinn und seiner Klugheit.

⁶ Vgl. *Hans Christoph Binswanger*, ‚Faust II‘ Papiergeldszenen, in: Goethe und das Geld (Anm. *), S. 36–40 und *ders.*, Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes Faust, 3. vollständig überarbeitete Auflage, Hamburg 2009.